

Morphologische Differenzierung: Schubkraft oder Mitnahmeeffekt?

Livio Gaeta

Abstract

Morphological differentiation is defined as the development of morphological variants which can be inferred by the speakers to shape the passage to a new, different category. In particular, the paper will focus on the particular change of the demonstrative or relative pronoun in German which happened to develop morphological variants with respect to the article. The variants can be taken to aim at easing the process of identification of the new category portraying a classical instance of push chain insofar as the change is driven by the development of a different function. Accordingly, they reflect an active Principle of Maximal Differentiation helping the speakers detect the units belonging to the new categories from the others.

KEYWORDS: Morphology • Language change • Grammaticalization

1. Einführung

Als Prolog im Himmel gelte folgendes Zitat aus einem Standardhandbuch zum Sprachwandel:

The big question in historical linguistics is how the individual speakers who acquire a community language can know or infer all the multifarious parameters of variation that they need to master in order to function as full-fledged members of the community. It seems that the orderly progression of [...] well-documented changes [...] holds the answer to this question. The progression can be modeled as a series of step-by-step modifications of variable rules, and hence it presupposes the formation and existence — in each speaker's competence, at any time during the progression of the change — of a comprehensive network of association [...] in part without regard to the substantive character of the categories, in part, apparently, constrained by reference to the substantive content of some categories. In supposing that such a network of association is part of every speaker's competence, let us acknowledge that we are not going beyond what has traditionally been assumed. For this has been the standard assumption of grammarians and linguists since antiquity (Andersen 2001: 36).

In dem Zitat wird Wert darauf gelegt, dass der Sprecher imstande ist, Inferenzen aus der Sprachvariabilität zu ziehen, die ihm erlauben, das variable Sprachsystem zu meistern. Dabei wird die sich ergebende stufenweise Entwicklung einzelner Sprachwandelphänomene einerseits in Verbindung mit der Ausarbeitung spezifischer Kategorien von der Sprecherseite her gesetzt, und andererseits in Verbindung mit einem übergreifenden Netzwerk von Assoziationen, die über die individuelle Sprechereinstellung weit hinaus laufen und allgemeine Prinzipien der Sprache als kognitives System ins Spiel rufen. Obwohl über diese Dialektik zwischen spezifischen „lokalen“ Faktoren und allgemeinen Prinzipien seit der Antike geforscht wird, ist allerdings erst in der modernen Sprachwissenschaft das epistemologische Bewusstsein der Sprachwissenschaftler reif genug geworden, dass wir imstande sind, Prinzipien und Faktoren explizit zu nennen, die bei dem Folgerungsverfahren der Sprecher eine kausale Rolle spielen können. In diesem Aufsatz wird der Fokus auf das Phänomen der morphologischen Differenzierung gelegt, die im Grunde genommen in der Entwicklung morphologischer Varianten besteht. Insbesondere werden wir versuchen zu verstehen, ob sich hinter der morphologischen Differenzierung eine tiefere Motivation versteckt, die mit der im spezifischen Falle vorkommenden Umkategorisierung zusammenhängt. In §2 wird die morphologische Differenzierung in Zusammenhang mit dem Schubkraft-Prinzip gesetzt, das dann in §3 anhand des deutschen Demonstrativpronomens erörtert wird; im §4 werden Schlussfolgerungen gezogen.

2. Morphologische Differenzierung als Schubkraft-Prinzip

Während morphologische Differenzierungen überall stattfinden (vgl. Andersen 2001 für eine Übersicht), wird hier besonders auf jene Fälle achtgegeben, die mit dem gesamten Bereich der Grammatikalisierung direkt oder indirekt zu tun haben. Es ist in dieser Hinsicht wohlbekannt, dass die Grammatikalisierung – als diachroner Übergang eines Morphems von einem lexikalischen zu einem grammatischen Status bzw. von einem weniger grammatischen zu einem stärker grammatischen Status – einen gewissen Verlust an morphologischen Eigenschaften aufweist, der die Umkategorisierung reflektiert (vgl. Hopper & Traugott 2003: 106). In diesem Zusammenhang wird normalerweise die erfolgte morphologische Differenzierung als Kennzeichen der stattgefundenen Grammatikalisierung gehalten. Zum Beispiel wird die flexionsmorphologische Differenzierung des Verbs *brauchen* in den zwei folgenden Kontexten als Zeichen der Grammatikalisierung von *brauchen* als Modalverb interpretiert (vgl. u.a. Gaeta 2002):

- (1) a. *Marie braucht* / **brauch diesen neuen Mantel nicht*.
- b. *Marie verspricht* / **versprich diesen neuen Mantel nicht* *(*zu*) *kaufen*.
- c. *Marie braucht* / *brauch diesen neuen Mantel nicht* (*zu*) *kaufen*.
- d. *Marie *sollt* / *soll diesen neuen Mantel nicht* (**zu*) *kaufen*.

Dass Modalverben stärker grammatische Morpheme als Vollverben darstellen, muss hier ohne weitere Erklärungen bleiben. In diesem Zusammenhang sei hervorgehoben, dass sich von der älteren Form *braucht*, die in nicht-modaler Verwendung fortbesteht (1a) und dem morphosyntaktischen Verhalten der anderen Vollverben entspricht (1b), in der modalen Verwendung eine – wenn auch noch optionale und registerbezogene (vgl. Bittner 2010: 251) – Form *brauch* (1c) differenziert hat, die dem Flexionsmuster der Modalverben näherliegt (1d). Man beachte in diesem Zusammenhang, dass die alternative rein phonologische Erklärung, demzufolge die Form *brauch* sowohl für die 1. als auch für die 3.Ps.Sg. auf eine phonologische Reduktion zurückzuführen sei, der Tatsache nicht Rechnung trägt, dass die homonyme Form *braucht* der 2.Ps.Pl. keiner Reduktion untergeht. Dies lässt sich nur dadurch erklären, dass bei den Modalverben eine ähnliche Form *müsst, sollt*, usw. vorliegt, die der 3.Ps.Sg. *muss, soll*, usw. gegenübersteht.

Nun stellt sich aber die Frage: Gehorcht diese morphologische Differenzierung einer gewissen Teleologie? Bekanntermaßen hat die funktionale Linguistik des 20. Jahrhunderts versucht, eine positive Antwort auf diese Frage zu geben, die sich in den zwei unterschiedlichen Möglichkeiten der Schubkette bzw. der Ziehkette zusammenfassen lässt: Entweder erzwingt die neue Funktion, die zuerst eintritt, eine formale Differenzierung, oder umgekehrt führt die formale Differenzierung zu einer neuen Funktionalisierung. Die zwei kettenartigen Erklärungen folgen einem allgemeinen (teleologischen) Prinzip, das besagt, dass die Redundanz bzw. Allomorphie nur insofern erhalten bleibt, als sie eine gewisse Funktion entwickelt. Mit anderen Worten streben Sprachsysteme nach maximaler Funktionalisierung der Form-Bedeutung-Paare, die zu einer besseren Effizienz der funktionalen Belastung führen sollte.

Einen solchen epistemologischen Hintergrund setzt das von Di Meola (2000: 144; 2002: 104) angenommene Prinzip der Maximalen Differenzierung (= PMD) gegenüber der Ursprungsstruktur voraus:

Prinzip der Maximalen Differenzierung

„Im Zuge der Grammatikalisierung findet eine progressive Abkehr von der ursprünglichen morphophonologischen Struktur und semantischen Struktur sowie von der ursprünglichen syntaktischen Umgebung der betreffenden Form statt“.

Insbesondere sollte das PMD als Schubkraft wirken, sodass die zustande gekommene Grammatikalisierung mit einer formalen Entsprechung gekoppelt wird, was zu einer „ikonischen“ Verteilung der Form-Bedeutung-Korrespondenzen führt. Die ikonische Natur dieses Prinzips lässt sich in diesem Fall auf das sogenannte Humboldt-Universal (vgl. Vennemann 1972; Gaeta i.E.) zurückführen, das besagt, dass eine

Form bestenfalls einer Bedeutung entsprechen sollte. Das Humboldt-Universal fordert eine größere Effizienz des Sprachsignals, insofern als dessen distinktive Kraft dadurch erhöht wird. Demgemäß streben Sprachsysteme nach maximaler Funktionalisierung der Form-Bedeutung-Paare, d.h. nach einer größeren Effizienz der funktionalen Belastung in klassischen funktionalistischen Termini. Es muss betont werden, dass die Stärke des PMD daraus resultiert, dass die Differenzierung gegenüber der Ausgangsform „angestrebt wird“, d.h. dass die Sprecher konkrete Sprachwandelstrategien in Gang setzen, damit zwei Formen, die sich funktional differenziert haben, auch formal differenziert werden wie im Falle von *braucht* / *brauch*. Laut Di Meola (2000: 144) „besteht also die allgemeine Tendenz, Unterschiede zu der Ausgangsstruktur zu maximieren“.

Die starke teleologische Ausrichtung des PMD stellt aber auch gleichzeitig seine Schwäche dar. Man kann nämlich genau so zutreffend dafür plädieren, dass die morphologische Differenzierung von keinen allgemeinen Prinzipien gesteuert wird und rein „zufällig“ stattfindet. In dem Sprachsignal wären demzufolge einige Hinweise enthalten, die zu einer Kontext-bezogenen Umfunktionalisierung einer gewissen Konstruktion bzw. Familie von Konstruktionen führen. Die neu eingetretene Redundanz bzw. Allomorphie werde rein über ihre Salienz in gewissen Sprachkontexten evaluiert und dementsprechend beibehalten oder aufgegeben. Die morphologische Differenzierung sei konstruktionsbezogen und habe nur indirekt mit einer größeren Effizienz der funktionalen Belastung zu tun. Stattdessen spiele die Salienz die Hauptrolle, die sich anhand oberflächlicher Faktoren wie Frequenz, Erfolgsrate in einer Kommunikationssituation, Eindeutigkeit der Leistungsbeschreibung bzw. strukturellen Analysierbarkeit, u. ä. bemessen lässt.

In dieser Perspektive wird die Differenzierung gar nicht angestrebt: sie ergibt sich aus der Interaktion der jeweils zusammenwirkenden Kräfte. In unserem Beispiel könnte die Form *brauch* einerseits auf die phonologische Reduktion zurückgeführt werden, die oft die Entwicklung von linguistischen „Routinen“ wie die Modalkonstruktionen begleitet und als Reflex ihrer Frequenzsteigerung betrachtet wird (vgl. Haspelmath 1999), und andererseits auf die Anpassung an das Flexionsmuster der Modalverben, die die strukturelle Analysierbarkeit der Gesamtkonstruktion vereinfacht bzw. beschleunigt. Diese Anpassung gehorcht keinem spezifischen teleologischen Trieb wie dem PMD, sondern ist die Folge der allgemeinen kognitiven Tendenz zur Prototypisierung, d.h. Annäherung an den Prototyp der Modalverben, wodurch eine größere Effizienz des Sprachsystems durch die Reduktion der im mentalen Lexikon zu speichernden Variation erreicht werden soll. Das System sei dementsprechend trotz der gesteigerten Allomorphie von *brauchen* ökonomischer strukturiert, weil die morphosyntaktisch relevante Klasse der Modalverben einheitlich flektiert, nämlich mit dem Nullsuffix in der 3. Person Singular des Präsens Indikativ. Diese Optimierung lässt sich nicht unbedingt als teleologisch auffassen, insofern als sie nicht das gezielte Ergebnis einer spezifischen Sprachwandelstrategie darstellt, sondern nur eine bessere Gesamtanordnung des Sprachsystems. Wenn Teleologie vorhanden ist, dann hängt sie direkt mit dem Sprachsystem zusammen, welches einen möglichst sparsamen Energieeinsatz anstrebt. In diesem Sinne muss man mehr von einem Mitnahmeeffekt als von einer Schubkraft des Prototyps sprechen.

Auf den Konflikt des PMD mit dem Prinzip der Prototypisierung weist auch Di Meola hin. Deswegen versucht er erstens, den Prototyp der deutschen Adpositionen zu identifizieren und zweitens die innerhalb des Grammatikalisierungsprozesses auftauchenden Phänomene – Kasusänderung, Wortstellung, usw. – mit Bezug auf den Prototyp zu erklären. Laut Di Meola gelten als prototypische Merkmale der Adpositionen die Voranstellung – also die Präposition – und die Dativrektion. Dementsprechend werden die feststellbaren Entwicklungstendenzen unterschiedlich eingeschätzt (Beispiele aus Di Meola 2000, 2002):

- (2) Nachstellung > Voranstellung
 - a. *Ein wenig weiter, [den Gleisen entlang]_{PostP}, zu Fuß zu erreichen, kommt der unterirdische Karstfluß Timavo ans Licht.*
 - b. *Am Ende der schnurgeraden Pappelallee, [entlang dem Forstmeister-Kanal]_{PräP}, liegt ein Erholungszentrum mit Restaurant.*

- c. [W]as hier als Delikatesse gilt, mußte in Westberlin von den Fischern [des hochbelasteten Wassers wegen]_{PostP} noch immer als Sondermüll entsorgt werden.
- d. Allein in den letzten zwölf Monaten nahm die öffentliche Schuld um 190 Milliarden Mark zu, zum größten Teil [wegen der Zinszahlungen]_{PräP} für die Gesamtschuld.

Dativ > Genitiv

- e. [Entlang des Malecon]_{PräP} befinden sich noch einige kleine Badebuchten, die jedoch meist nicht sehr sauber sind.

Genitiv > Dativ

- g. [Wegen dem Oberleutnant]_{PräP}, den ich hinter mir spürte, vermied ich es, in Laufschrift zu fallen.

Von diesen zwei Eigenschaften wird die erste, nämlich die Tendenz zur präpositionalen Stellung in (2a-b) und (2c-d), durch das Prototypisierungsprinzip erklärt, weil Voranstellung im Deutschen eben als prototypisch gilt, was kaum bestreitbar ist. Die anderen zwei Tendenzen, jene zur Genitiv- bzw. Dativrektion, werden aber als entgegengesetzt betrachtet. Da Dativrektion als prototypisch gilt, erzielt die Dativrektion in (2g) Prototypisierung, während die Genitivrektion in (2e) als Prototyp-widrig eingeschätzt wird. Als Alternative wird auf das PMD Bezug genommen, das den Kasuswechsel als Differenzierung von der Ursprungsstruktur erklärt.

Ein Problem mit dieser Erklärung besteht nun aber darin, dass es oft nicht einfach ist, einen einzigen Prototyp zu erkennen, der allein imstande wäre, die angebliche Prototypisierung zu leiten. Das gilt insbesondere im Bereich der Adpositionen, die aus einer Reihe von ganz unterschiedlichen Ausgangsstrukturen entstehen können und deswegen verschiedene und gemischte Eigenschaften aufweisen. In unserem Fall könnte als Auslöser der Prototypisierung das Muster der (ursprünglich denominalen) Präpositionen gewirkt haben, die normalerweise den Genitiv regieren, wie *anhand*, *anstelle*, *aufgrund*, *infolge*, usw. (vgl. Zifonun, Hoffmann & Strecker 1997: 2075). Darüber hinaus lässt sich auch vermuten, dass der hohe Grad an Synkretismus zwischen Genitiv und Dativ zu diesem Kasuswechsel hat beitragen können. Das gilt insbesondere in jenen Fällen, wo Feminina, die dank der extrem produktiven Suffixe *-heit*, *-schaft*, *-ung* usw. den Großteil der Abstrakta bilden, als Komplemente dieser Präpositionen verwendet werden. In dieser Hinsicht wäre es interessant zu untersuchen, in welche Anzahl Feminina in Zusammenhang mit diesen Präpositionen auftreten (und insbesondere Abstrakta in häufig vorkommenden Ausdrücken wie *anhand der Möglichkeit*, *aufgrund der Leistung*, usw.), um eine genaue Idee der Rolle des Synkretismus von Genitiv und Dativ im Bereich der Kasusvariation zu erhalten (vgl. Gaeta 2003).

Dieses Beispiel schwächt aber die Erklärungskraft des PMD, das nur in begrenzten Kontexten wirklich einleuchtend bliebe. Im Endeffekt ist in vielen Fällen, wo eine Grammatikalisierung auftritt, eine alternative Erklärung vorhanden, weil der Übergang Lexem > Morphem normalerweise die Anzahl der einer gewissen grammatischen Kategorie angehörenden Morpheme erweitert. Laut Lehmann (2015: 22) sind das typischerweise Fälle renovierender Grammatikalisierung, die aber immer die Prototypisierung als Mitnahmeeffekt verschleiern. Seltener sind Fälle, wo eine innovierende Grammatikalisierung auftritt, die ein neues grammatisches Muster – also eine neue grammatische Kategorie – als Ergebnis hat. Es ist tatsächlich besser, die Erklärungskraft des PMD in einem solchen Fall nachzuprüfen, wo die Effekte der Prototypisierung dadurch gering gehalten werden, dass kein echter Prototyp für die neu zustande gekommene Kategorie vorhanden ist. Genau das wird im nächsten Abschnitt versucht.

3. Morphologische Differenzierung und das deutsche Demonstrativ- bzw. Relativpronomen

Einen Fall innovierender Grammatikalisierung stellt die Geschichte des deutschen Demonstrativ- bzw. Relativpronomens im Vergleich mit dem Artikel dar, der sich bekanntermaßen aus dem Demonstrativpronomen entwickelt hat (vgl. Szczepaniak 2009: 73-78). Infolge dieser Grammatikalisierung begann seit der mittelhochdeutschen Zeit ein Prozess morphologischer Differenzierung, der bis heute noch nicht abgeschlossen ist. Die morphologische Differenzierung betrifft hauptsächlich die obliquen Kasus, die in der Tab. 1 fett gedruckt sind:

TABELLE 1: Der Artikel und das Demonstrativ- bzw. Relativpronomen im älteren und modernen Deutsch

		Mhd.			Heute					
		Art / Dem / Rel			Art			Dem / Rel		
		M	N	F	M	N	F	M	N	F
Sg	N	<i>der</i>	<i>daz</i>	<i>diu</i>	<i>der</i>	<i>das</i>	<i>die</i>	<i>der</i>	<i>das</i>	<i>die</i>
	G	<i>des</i>		<i>der(e)</i>	<i>des</i>		<i>der</i>	<i>dessen</i>		<i>deren / derer</i>
	D	<i>dem(e)</i>		<i>der(e)</i>	<i>dem</i>		<i>der</i>	<i>dem</i>		<i>der</i>
	A	<i>den</i>	<i>daz</i>	<i>die</i>	<i>den</i>	<i>das</i>	<i>die</i>	<i>den</i>	<i>das</i>	<i>die</i>
Pl	N	<i>die</i>	<i>diu</i>	<i>die</i>	<i>die</i>			<i>die</i>		
	G	<i>der(e)</i>			<i>der</i>			<i>deren / derer</i>		
	D	<i>den</i>			<i>den</i>			<i>denen</i>		
	A	<i>die</i>	<i>diu</i>	<i>die</i>	<i>die</i>			<i>die</i>		

Während in früheren Zeiten Artikel, Demonstrativ- und Relativpronomen die gleiche Flexion hatten, hat sich heute diese Identität nur bei den direkten Kasus erhalten. Die obliquen Kasus des Demonstrativ- bzw. Relativpronomens haben sich dagegen wesentlich differenziert: hier liegt offensichtlich keine andere Erklärungsmöglichkeit vor außer dem PMD, weil kein echter Prototyp für das Demonstrativ- bzw. Relativpronomen vorhanden war, der seine Anziehungskraft ausüben hätte können. Andererseits konnte aber trotz der Abwesenheit eines direkten Prototyps wie im Falle der Präpositionen die funktionale Nähe anderer Sprachkategorien im Lauf der Differenzierung doch eine Rolle gespielt haben.

Laut Lühr (1991) ist die morphologische Differenzierung einem analogischen Muster gefolgt, das die Formen des Personalpronomens als Vorbild hatte und auf die anderen Formen erweitert wurde:

- (3) i. DatPl: *in* : *den* = *inen* : X (= *denen*)
- ii. GenSg & [+Fem] / GenPl: *inen* : *denen* = *iren* : X (= *deren*)
- iii. DatSg & [Fem]: *der-en* ⇔ *der-en*
- iv. GenPl / GenSg & [+Fem]: *inen* : *denen* = *irer* : X (= *derer*)
- v. DatSg & [+Fem]: *der-er* ⇔ *der-er*
- vi. GenSg & [-Fem]: *der-en* ⇔ *dess-en*

Der Ausgangspunkt im 14. Jh. sei die analogische Umgestaltung des Dativplurals *den* aufgrund der entsprechenden Form des Personalpronomens gewesen: *inen* / *denen*. Die Erweiterung sei nach dem Parallelmuster des Akkusativ Singulars *in* erfolgt, der schon im 12. Jh. in alemannischen Gebieten mit der erweiterten Form *inen* alternierte: „Festzuhalten ist, daß es im Alem. zumindest im 12. Jh. ein Nebeneinander von Akk. Sg. mask. und Dat. Pl. *in* und *inen* gegeben hat“ (Lühr 1991: 204). Dann sei im 15. Jh. die mit *-en* erweiterte Form analogisch auf den Genitivsingular der Feminina bzw. den Genitivplural ausgedehnt worden, bei denen die entsprechende Form des Personalpronomens auch möglich war: *Sie seben die eltern und iren / deren* (< *der*) *sun* (vgl. Lühr 1991: 208). Diese Form sei aber auch für die homonyme Form des Dativsingulars der Feminina verwendet worden. Der nächste Schritt im 16. Jh. habe in der analogischen Neubildung des Ge-

nitivsingulars der Feminina bzw. des Genitivplurals aufgrund des Parallelmusters der Personalpronomina bestanden: *irer* / *derer*. Diese Form *derer* sei wiederum auch für den homonymen Dativsingular der Feminina verwendet worden. Schließlich habe sich das Muster des Genitivsingulars der Feminina bzw. des Genitivplurals auch auf die Maskulina ausgedehnt, was zur Entstehung der Form *dessen* unter Einfluss von *deren* schon im 15. Jh. führte.

Im Gegensatz zu dieser komplizierten Reihe analogischer Sprachwandelphänomene schlägt Bærentzen (1995) vor, einen ganz anderen Prototyp ins Spiel zu bringen, nämlich die Adjektivflexion. Die Wirkung dieses Prototyps sei mit der unterschiedlichen Verteilung der Formen *deren* bzw. *derer* in Verbindung zu setzen. Im Falle von *deren*, wo die Stellung vor dem entsprechenden syntaktischen Kopf bevorzugt wird, sei als analogisches Muster „ein dem Adjektivparadigma entlehntes schwaches Flexiv, das wegen seiner großen Verbreitung im Adjektivparadigma keinen eindeutigen formalen Stellewert hat und somit geeignet ist, die Nonkongruenz des Pronomens zu verschleiern und eine Kongruenz mit dem übergeordneten Substantiv vorzutauschen“ (Bærentzen 1995: 208). Im Falle von *derer*, wo die Stellung nach dem entsprechenden syntaktischen Kopf bevorzugt wird, zeige dagegen diese analogisch entstandene Form „volle formale Übereinstimmung mit allen übrigen nachgestellten Attributen im Genitiv Singular Femininum und Genitiv Plural, deren erstes kasusflektiertes Wort auf *-er* ausgeht“ (Bærentzen 1995: 209). Eine ähnliche Entsprechung in nachgestellten Attributen stecke hinter der Form *dessen*, wo die Endung *-en* „das starke Flexiv des Adjektivs im Genitiv Singular Maskulinum und Neutrum“ ist (ebenda).

Es muss betont werden, dass diese komplizierte Reihe analogischer Sprachwandelphänomene, die von Lühr und Bærentzen ganz unterschiedlich rekonstruiert werden, das gemeinsame Ziel zu haben scheint, so weit wie möglich den Artikel von dem Demonstrativ- bzw. Relativpronomen zu differenzieren. Also scheinen sie dem PMD genau zu gehorchen, indem sie Flexionsmerkmale – d.h. die erweiterte *-en*- bzw. *-er*-Form – aus anderen Sprachkategorien übernommen haben. Diese Übernahme spricht aber nicht für einen Effekt der Prototypisierung, da weder die Personalpronomina noch die Adjektivflexion einen wirklichen Prototyp für das Demonstrativ bzw. das Relativpronomen darstellen: sie konnten lediglich als formales Muster für die morphologische Differenzierung in teilweise überlappenden syntaktischen Kontexten verwendet werden. Andererseits muss auch gesagt werden, dass in Gegensatz zum Fall der Präpositionen die Differenzierung nicht die innovierenden Formen des Artikels betrifft, sondern die älteren Formen des Demonstrativs, die als seine Quelle gelten.

Allerdings hat sich die analogisch entstandene morphologische Differenzierung nur zum Teil im heutigen Deutsch durchgesetzt, wobei einerseits einige Formen wie *dere* bzw. *dero* zurückgegangen sind und andererseits eine zusätzliche Differenzierung zustande gekommen ist. Wie Bærentzen (1995, 2008, 2011) gezeigt hat, entspricht heutzutage die Differenzierung zwischen *deren* und *derer* unterschiedlichen Konstruktionen, die folgendermaßen zusammengefasst werden können:

- (4) **K1:** $_ N^?]_{N^?}$: *dort begegnete man Dichtern_i, [deren_i Werke] man kannte*
K2: $\ [\dots] Q^?]_{Q^?}$: *Was für einen Retriever_i meinst du? Es gibt deren_i ja nunmal [6 verschiedene]_Q*
K3: $[\dots] _ [\dots]]_{V^?}$: *Die meisten Güter_i, [deren_i der Mensch bedarf], sind vermeidbar.*
K4: Präp $_]_{P^?}$: *Auf der Rasenfläche_i, [inmitten derer_{i}] die Kirche lag, standen auch einige Pinien.}*
K5: $N^?]_{N^?}$: *Martyrer steigern [die Kräfte derer_{i}], denen_i sie Vorbild wurden.}*

Aufgrund einer Korpus-Untersuchung konnte Bærentzen die folgenden Frequenzverhältnisse ermitteln:

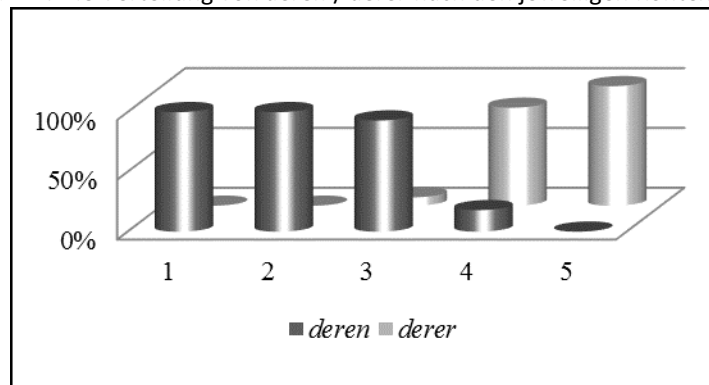
TABELLE 2: Die Verteilung von *deren* / *derer* nach den jeweiligen Kontexten (Barentzen 1995)

	Rel				Dem				Tot			
	<i>deren</i>		<i>derer</i>		<i>deren</i>		<i>derer</i>		<i>deren</i>		<i>derer</i>	
K1	903	93%	-	-	349	98%	-	-	1252	95%	-	-
K2	24	3%	-	-	8	2%	-	-	32	2%	-	-
K3	26	3%	2	11%	-	-	-	-	26	2%	2	3%
K4	4	1%	16	89%	-	-	2	4%	4	1%	18	28%
K5	-	-	-	-	-	-	45	96%	-	-	45	69%
Tot	957	100%	18	100%	357	100	47	100%	1314	100%	65	100%

Der Unterschied in der Funktion als Demonstrativ- bzw. Relativpronomen scheint gar keine Rolle zu spielen, wobei sich die Verteilung von *deren* und *derer* aufgrund der Wortstellung begreifen lässt. Wenn das Pronomen links des Phrasenkopfs steht, wird wie bei K1 *deren* vorgezogen, wo das Pronomen unmittelbar vor den nominalen Kopf auftritt. Wenn hingegen das Pronomen rechts des Phrasenkopfs steht, herrscht *derer* wie bei K4 und K5, wo das Pronomen jeweils unmittelbar nach einer Präposition oder nach einem nominalen Kopf steht.

Wie aus meiner Projektion dieser Daten in Bild 1 ersichtlich ist, wird diese fast komplementäre Verteilung nicht von den mittleren Typen K2 bzw. K3 gestört, wo das Pronomen jeweils als Genitiv eines quantitätsbezeichnenden Ausdrucks oder in der Funktion des Genitivobjekts erscheint:

BILD 1: Die Verteilung von *deren* / *derer* nach den jeweiligen Kontexten



Laut Barentzen wird in beiden Fällen *deren* vorgezogen, obwohl bei K3 *derer* als kataphorisches Demonstrativpronomen auch auftritt und von anderen bevorzugt wird (vgl. Duden: 291; Beispiel aus dem Internet): *Tiefe Depression bemächtigte sich derer, die am alten Staat hingen*. Wahrscheinlich gilt auch in diesem Fall eine Differenzierung aufgrund der Voran- bzw. Nachstellung des nominalen Antezedens.

Wie hat sich nun diese morphologische Differenzierung, die angeblich als Ergebnis des PMD zu betrachten ist, herauskristallisiert? Können wir in der diachronen Entwicklung Hinweise finden, die unabhängig von den zwei oben kurz dargestellten unterschiedlichen analogischen Erklärungen die Rolle der Wortstellung veranschaulichen? Das Thema ist wenig geforscht; so lesen wir bei Ebert, Reichmann, Solms & Wegera (1993: 220) noch, dass „[d]ie formale Differenzierung des Nhd. [...] im Frnhd. nicht [existierte]“. Im Folgenden werden wir die Ergebnisse einer kleinen Untersuchung vorstellen, die mithilfe des Bonner Frühneuhochdeutschkorpus (= BoFnhdC, etwa 480000 Tokens) durchgeführt wurde. Es sei angemerkt, dass neben *deren* und *derer* auch die Wortformen *dero* und *dere* untersucht wurden und die Daten in der folgenden Tabelle nach Barentzens Muster vorgestellt werden:

TABELLE 3: Die Verteilung der verschiedenen Allomorphe nach den jeweiligen Kontexten im BoFnhdC

	Rel				Dem				Tot			
	<i>deren</i>	<i>derer</i>	<i>dero</i>	<i>dere</i>	<i>deren</i>	<i>derer</i>	<i>dero</i>	<i>dere</i>	<i>deren</i>	<i>derer</i>	<i>dero</i>	<i>dere</i>
K1	28	-	3	2	20	-	22	3	48	-	25	5
K2	37	4	-	-	21	5	2	2	58	9	2	2
K3	18	-	-	-	7	4	2	-	25	4	2	2
K4	1	-	-	-	2	-	1	2	3	-	1	-
K5	-	-	-	-	12	4	-	-	12	4	-	-
Rest	7	-	5	-	4	3	4	-	11	3	9	-
Tot	91	4	8	2	66	16	31	7	157	20	39	9

Neben der relativ kleinen Menge von Tokens, die aber von der Korpusgröße abhängt, erscheint das Bild beim ersten Anblick chaotisch. Wie auch im heutigen Dt. ist *deren* die am häufigsten verwendete Variante, wobei *derer* in früheren Zeiten nur selten vorkommt, sogar seltener als andere Varianten wie *dero*, die später aufgelassen wurden.

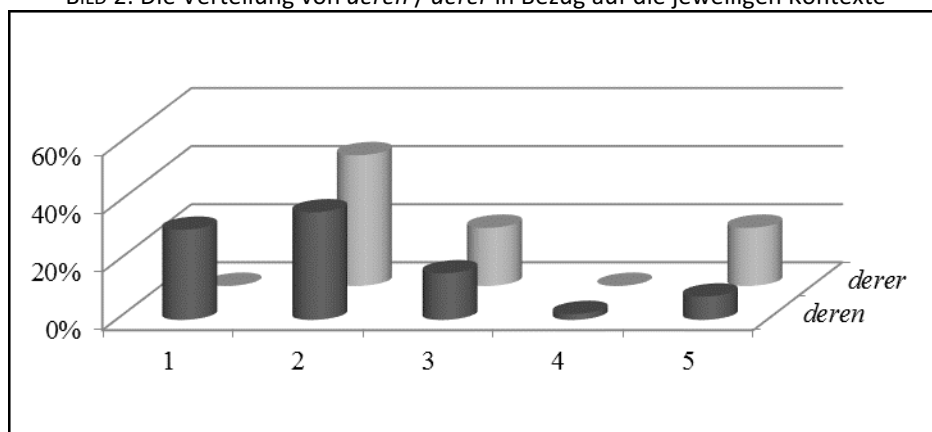
Wenn wir uns aber auf die zwei Typen *deren* / *derer* konzentrieren, stellen wir fest, dass langsam eine gewisse Verteilung auftaucht, insofern als *derer* zwar nicht häufiger als *deren* ist, aber stärker „polarisiert“:

TABELLE 4: Die Verteilung von *deren* / *derer* nach den jeweiligen Kontexten im BoFnhdC

	Rel				Dem				Tot			
	<i>deren</i>		<i>derer</i>		<i>deren</i>		<i>derer</i>		<i>deren</i>		<i>derer</i>	
K1	28	31%	-	-	20	30%	-	-	48	31%	-	-
K2	37	41%	4	100%	21	32%	5	31%	58	37%	9	45%
K3	18	20%	-	-	7	11%	4	25%	25	16%	4	20%
K4	1	1%	-	-	2	3%	-	-	3	2%	-	-
K5	-	-	-	-	12	18%	4	25%	12	8%	4	20%
Rest	7	8%	-	-	4	6%	3	19%	11	7%	3	15%
Tot	91	100%	4	100%	66	100%	16	100%	157	100%	20	100%

Die Verteilung von *derer* ist nämlich im Hinblick auf den Kontext K5 und teilweise K2 und K3 besser charakterisiert als diejenige von *deren*, das seine Arbeit mit den verschiedenen Typen teilt. Diese auf den Kontext bezogene besser charakterisierte Verteilung von *derer* wird in Bild 2 erfasst:

BILD 2: Die Verteilung von *deren* / *derer* in Bezug auf die jeweiligen Kontexte

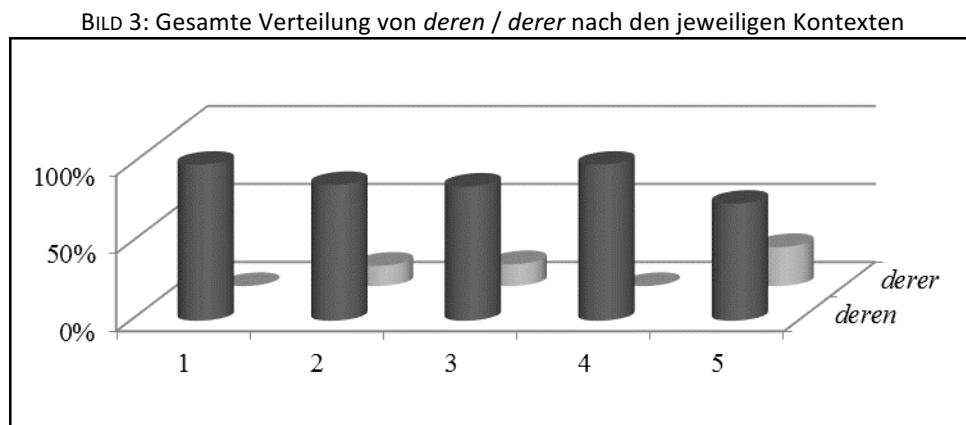


Bei K5 erscheint *derer* seinen Wettkampf mit *deren* deutlich zu gewinnen. Das gilt auch bei K3, wo allerdings das in (4) gesehene anaphorische Muster vorherrscht (5a), und bei K2, wo auch kataphorische Beispiele auftreten (5b):

- (5) a. *Jch bin dein Knecht vnd Sündentregger worden / vnd habe [deine Sünde vnd vnreinigkeit]_i von dir genommen / vnd dich derer_i erleichtert* (Jo. Mathesius, *Passionale*, Leipzig, 1587, Bl. 40, 26-29)
- b. *Es mögen wol [viele]_Q derer_i seyn / die_i gern regiren möchten* (Sigm. von Birken, *Spiegel*, Nürnberg 1668, S. 77, Sp. B, 28-29)

Was den präpositionalen Kontext K4 angeht, ist leider die Datenlage zu dünn, um irgendeinen Schluss wagen zu können.

Wenn man dagegen nur die gesamte Häufigkeit der Varianten im Hinblick auf die einzelnen Typen veranschaulicht, übersieht man die besser charakterisierte Verteilung von *derer*, weil *deren* insgesamt häufiger auftritt:



Obwohl aufgrund dieser kleinen Untersuchung nur Spuren der Salienz von *derer* im Hinblick auf die links-köpfigen Konstruktionen festzustellen sind, sind aber schon alle Prämissen vorhanden für seinen weiteren Ausbau, der die heutige Verteilung erklärt. Das Bild ist also nicht konfus: es existierte eine formale Differenzierung schon im Frhhd., die infolge der höheren Häufigkeit von *deren* zwar gering vertreten und aber genug verteilt war, um den Sprechern zu ermöglichen, Inferenzen zu ziehen, welche zum heutigen Bild geführt haben.

4. Fazit

Differenzierung stellt zweifelsohne ein wichtiges Thema der Tektonik der Sprachsysteme dar, die sich im Lauf der Zeit infolge unterschiedlicher Sprachwandelprozesse entwickeln. Obwohl die Sprecher sicherlich imstande sind, raffinierte Inferenzen aus dem Sprachsignal zu ziehen, wie es am Beispiel der deutschen Pronomina ersichtlich wurde, bleibt die Frage nach der Angemessenheit eines aktiven Prinzips, das die formale Differenzierung morphologischer Strukturen anstrebt, offen.

Einerseits muss man die angeblichen Auswirkungen eines solchen Prinzips mit Vorsicht einschätzen, weil in vielen Fällen andere Prinzipien wie die Prototypisierung in Bezug auf eine Zielkategorie als alternative Erklärungen geltend gemacht werden können. Andererseits scheint die Differenzierung nicht unbedingt Morpheme zu betreffen, die sich innerhalb eines Grammatikalisierungskanals „bewegt“ haben. Das Beispiel der deutschen Pronomina zeigt eben, dass eine Differenzierung auch von Morphemen angestrebt wird, die eher die Quelle als das Ergebnis der Grammatikalisierung darstellen. Von diesem Gesichtspunkt

aus würde ich die Differenzierung als ein allgemeines Prinzip betrachten, das die Selbstständigkeit der grammatischen Kategorien begünstigt bzw. unterstützt. Da die Kategorien offensichtlich aufgrund formaler Eigenschaften ableitbar sind, wird von den Sprechern durch ihre Uminterpretation bzw. Manipulierung eine Optimierung der kategorialen Zugehörigkeit bzw. Erkennbarkeit gewonnen. Dementsprechend muss das PMD folgendermaßen modifiziert werden:

Prinzip der maximalen Differenzierung (revidierte Fassung)

Im Zuge des auf den kategorialen Status einiger Spracheinheiten wirkenden Sprachwandels findet eine progressive Abkehr von der ursprünglichen morphophonologischen bzw. semantischen Struktur sowie von der ursprünglichen syntaktischen Umgebung der betreffenden Form statt.

Es sei in diesem Zusammenhang an Kuryłowicz' (1945) Viertes Analogiegesetz erinnert, demzufolge die neuere Form die primäre Funktion der Ursprungsstruktur übernimmt und die ältere Form für die sekundäre Funktion, d.h. für spezialisierte Bedeutungen, verwendet wird. Auch in diesem Fall ist die neuere Form *deren* bzw. *derer* für die primäre pronominale Funktion bestimmt, während die ältere Form *der* für die sekundäre, innovierende Funktion bleibt. In dieser Perspektive scheint mir dieses Prinzip auf einer anderen Ebene als der Grammatikalisierungsschiene einen Platz zu haben. Im Endeffekt hat das Prinzip viel mehr mit der Manipulierung der vorliegenden formalen Eigenschaften der Spracheinheiten zu tun, als mit den Effekten der in einem Grammatikalisierungsfall auftretenden Ausbleichung. In diesem Licht erscheint das PMD als ein Korrelat der Umkategorisierung, das unabhängig von der Grammatikalisierung wirkt. In Gaeta (2016) sind solche „horizontalen“ Instanzen von Sprachwandelphänomenen, die der „vertikalen“ ausbleichungsbezogenen Natur der Grammatikalisierung nicht entsprechen, als Fälle von Exaptation interpretiert worden. Insbesondere handelt es sich im Falle der deutschen Pronomina um eine morphologische Umfunktionalisierung in Bezug auf die unterschiedlichen Konstruktionstypen. Die Exaptation der über Analogie entstandenen Allomorphie beruht auf dem morphosyntaktischen Verteilungsprinzip: Voranstellung (*deren*) vs. Nachstellung (*derer*).

Diese Umfunktionalisierung scheint zielgerichtet zu erfolgen, insofern als sie nach dem Prinzip der Effizienz der funktionalen Belastung verläuft. Darüber hinaus wird der Exaptationsprozess durch die im Sprachsignal vorhandenen hervorstechenden Eigenschaften gelenkt, die von den Sprechern erschlossen werden. Solche Inferenzen bilden, wie im Anfangszitat angesprochen, das Wesen des Sprachwandels. Allerdings können sie entweder direktional interpretiert werden wie in klassischen Beispielen der Grammatikalisierung, die über „eingeladene“ Inferenzen erklärt werden und zu einem Ausbleichungseffekt im Vergleich mit der Ausgangsstruktur führen: *phigboum habeta sum giflanzotan, in sinemo uuingarten* ‚Jemand hatte einen Feigenbaum, der in seinem Weingarten gepflanzt war‘ → ‚Jemand hatte den Feigenbaum selbst gepflanzt‘. Infolge der von der eingeladenen Inferenz geleiteten Grammatikalisierung wird das Vollverb *haben* als (ausgebleichtes) Hilfsverb uminterpretiert. Oder können die Inferenzen zu Umstrukturierungen im Zuge größerer Sprachwandelprozesse führen, die eine optimierte Erfassung der unterschiedlichen Sprachkategorien anstreben, wie am Beispiel des Demonstrativ- bzw. Relativpronomens gezeigt wurde. Einer solchen „exaptativen“ Teleologie scheint das hier erörterte PMD zu gehorchen.

Danksagung

Dieser Aufsatz geht zum Teil auf einen Vortrag zurück, der am 10.11.2015 auf Einladung des Interdisziplinären Zentrums *Europäische Sprachen* der FU-Berlin im Rahmen der Ringvorlesung: *Grammar, Cognition & Language Change – Dablen Lectures in Linguistics* vorgestellt wurde. Ich bin allen Anwesenden, und insbesondere Matthias Hüning, Horst Simon und Heide Wegener sowie zwei anonymen Gutachtern für hilfreiche Kommentare sehr dankbar.

Bibliographie

- Andersen, Henning. 2001. Markedness and the theory of linguistic change. In Andersen, Henning (ed.), *Actualization: linguistic change in progress*, 21-57. Amsterdam & Philadelphia: John Benjamins.
- Barentzen, Per. 1995. Zum Gebrauch der Pronominalformen *deren* und *derer* im heutigen Deutsch. *Beiträge zur Geschichte der deutschen Sprache und Literatur* 117: 199-217.
- Barentzen, Per. 2008. Die Pronominalform *derer* als vorangestelltes Attribut. Anfänge einer grammatischen Umstrukturierung. In Valentin, Jean-Marie (ed.), *Akten des XI. Internationalen Germanistenkongress Paris 2005: „Germanistik im Konflikt der Kulturen“*, Bd. 4: 105-110. Bern: Lang.
- Barentzen, Per. 2011. Einige neue Regularitäten im Gebrauch der Pronominalformen *deren* und *derer*. In Konopka, Marek, Kubczak, Jacqueline, Mair, Christian, Sticha, Frantisek & Waßner, Ulrich H. (eds.), *Grammatik & Korpora 2009. Dritte Internationale Konferenz Mannheim 22.-24.09.2009*, Bd. 1: 199-211. Tübingen: Narr Francke Attempto.
- Bittner, Andreas. 2010. Aspekte diachronischer Fundierung. Historische Linguistik und mentale Repräsentation flexionsmorphologischen Wissens. In Ziegler, Arne (ed.), *Historische Textgrammatik und Historische Syntax des Deutschen. Traditionen, Innovationen, Perspektiven*, Bd. 1: 237-260. Berlin & New York: Walter de Gruyter.
- BoFnhdC = *Bonner Frühneuhochdeutschkorpus*, <https://korpora.zim.uni-duisburg-essen.de/Fnhd/>.
- Di Meola, Claudio. 2000. *Die Grammatikalisierung deutscher Präpositionen*. Tübingen: Stauffenburg.
- Di Meola, Claudio. 2002. Präpositionale Rektionsalternation unter dem Gesichtspunkt der Grammatikalisierung. In Cuyckens, Hubert & Radden, Günter (eds.), *Perspectives on Prepositions*, 101-129. Tübingen: Niemeyer.
- Ebert, Robert Peter & Reichmann, Oskar & Solms, Hans-Joachim & Wegera, Klaus-Peter 1993. *Frühneuhochdeutsche Grammatik*. Tübingen: Niemeyer.
- Gaeta, Livio. 2002. Umlaut extension in German modals as natural change. *Diachronica* 19(1). 1-41.
- Gaeta, Livio. 2003. Grammar and grammaticalization: the case of German. *Rivista di Linguistica* 15(1). 173-190.
- Gaeta, Livio. 2016. Co-opting exaptation in a theory of language change. In Norde, Muriel & Van de Velde, Freek (eds.), *Exaptation and Language Change*, 57-92. Amsterdam & Philadelphia: John Benjamins.
- Gaeta, Livio i. E. Natural Morphology. In Audring, Jenny & Masini, Francesca (eds.), *The Oxford Handbook of Morphological Theory*. Oxford: Oxford University Press.
- Haspelmath, Martin 1999. Why is grammaticalization irreversible? *Linguistics* 37(6). 1043-1068.
- Hopper, Paul J. & Traugott, Elizabeth Closs. 2003. *Grammaticalization*. Second Edition. Cambridge: Cambridge University Press.
- Kuryłowicz, Jerzy. 1945. La nature des procès dits analogiques. *Acta Linguistica* 5. 15-37.
- Lehmann, Christian. 2015. *Thoughts on grammaticalization*. 3. Auflage. Berlin: Language Science Press.
- Lühr, Rosemarie. 1991. Die deutsche Determinansphrase aus historischer Sicht. *Beiträge zur Geschichte der deutschen Sprache und Literatur* 113. 195-211.
- Szczepaniak, Renata. 2009. *Grammatikalisierung im Deutschen*. Tübingen: Narr.
- Vennemann, Theo. 1972. Phonetic analogy and conceptual analogy. In Vennemann, Theo & Wilbur, Terence H. (eds.), *Schuchardt, the Neogrammarians, and the Transformational Theory of Phonological Change*, 181-204. Frankfurt: Athenäum.
- Zifonun, Gisela & Hoffmann, Ludger & Strecker, Bruno. 1997. *Grammatik der deutschen Sprache*. Berlin & New York: Walter de Gruyter.